

Ludwig Wüllners Werdegang.

Nach Mitteilungen des Künstlers.

Ludwig Wüllner, der vor wenigen Tagen aus dem Konzertsaale auf die Bühne des Burgtheaters geschritten ist, hat mit Wien und Wien hat mit Wüllner seltsame Erfahrungen gemacht.

Im Herbst des Vorjahres brachte der betriebsame und wagemutige Herr Hugo Feller den als Liederjäger und Künstler des gesprochenen Wortes in Deutschland seit Jahren schon hochberühmten, bei uns weniger bekannten Dr. Ludwig Wüllner nach Wien. Das Programm des ersten Abends bestand aus Dichtungen Schillers, Goethes, Kellers. Als der übergroße, hagere Mann mit dem prachtvollen, scharf geschnittenen Schädel, der entfernt an Goethe, aber auch an Gerhart Hauptmann mahnt, auf dem Podium des großen Musikvereins saß, erschien, konnte er nur auf ein recht geringes Häuflein von Zuhörern blicken. Die Berufskritiker, dann ein paar hundert Leute, die Wüllner schon in Deutschland oder an einem seiner nicht sehr zahlreichen Wiener Niederabende gehört und geschätzt haben, und etliche, die aus Neugierde, dank einem Zufall oder aus freundlicher Gesinnung für den Impresario gekommen waren — das war das erste Wiener Publikum Wüllners.

Der zweite Abend mußte im großen Konzertsaale abgehalten werden, der, wenn er nicht voll ist, alles eher als warm und freundlich wirkt. Und er war nicht voll, wenn auch schon die restlos anerkennende Kritik auf den Besuch bessernd eingewirkt hatte. Diesmal sprach Wüllner Homer. Und als der dritte Abend kam, da waren alle Karten im Vorverkauf vergriffen und die Abendkasse blieb geschlossen. Von da an war jeder Wüllner-Abend ein Ereignis; der Saal jedesmal ausverkauft, und wenn man heute zurückblickt, so muß man feststellen, daß die Wüllner-Abende das stärkste und bedeutendste Ereignis der abgelaufenen Konzertsaison waren.

Diese Gleichgültigkeit am Anfang, dieser Enthusiasmus zum Schluß — das ist ein prachtvolles Kompliment für den Künstler. Aber auch für das Wiener Publikum, das sich durch launig angelegte Auslandserfolge niemals verblüffen läßt, immer selbst entscheidend und seine Künstler selbst krönen will. Das erste Wiener Gastspiel der Duse kommt in Erinnerung.

Dr. Ludwig Wüllner, der nun durch sein Auftreten im Burgtheater uns noch näher gerückt ist, gehört wahrhaftig nicht zu denen, die sich im Gespräch selbst hingeben, im stromenden Fluß von vergangenen Tagen und Zeiten erzählen, Künstleranekdoten hervorbrudeln, das

eigene Leben zur Novelle gestalten können. Herb wie die Linie um seinen Mund ist der ganze Mann, der nur zögernd den Schrein erschließt, in dem die Erinnerungen an das Vergangene, an das heiße Ringen um künstlerische Vollendung ruhen. Und wie er schließlich doch spricht, so klingt es, als würde er mit kühler Ruhe von einem andern, von einem gewissen Dr. Ludwig Wüllner sprechen, dessen Leben er zufällig kennt.

Die Wüllners sind ein uraltes Bauerngeschlecht, das bis zum Urahnen hinauf die hatten und im Kern doch wunderbar fruchtbaren Schollen der „roten“, westfälischen Erde geackert hatten. Großvater Wüllner ging als Knabe noch hinter dem Pflug, war ein Bauernbursch, wie es die Bauernsöhne der Nachbargüter auch waren. Nur daß in ihm schon irgendwie künstlerische und wissenschaftliche Säfte brodelten und gärten, ihn abends, wenn die anderen müde unter die Decke krochen, vor den Schreibtisch zwangen und beim Licht der von der Decke herabhängenden Dellampe bis in die Nacht spintifizieren und lesen ließen. Bis eines Tages der Vierzehnjährige dem Vater erklärte, daß er nicht Bauer werden, sondern studieren wolle. Und der große, ausgewachsene Bursch kam in der westfälischen Stadt Recklinghausen in die Sekta, was nach unserer Bezeichnung der ersten Gymnasialklasse entspricht. In vier Jahren aber hatte er das gelernt, wozu andere acht Jahre brauchen, und sein Abiturium mit vollem Erfolg abgelegt. Dann studierte er vergleichende und klassische Philologie und wurde Gymnasialdirektor in Recklinghausen und später in Düsseldorf.

Damit war denn auch Deutschland um ein markiges Bauerngeschlecht ärmer, um ein Künstler- und Gelehrtengeschlecht reicher geworden.

Der Sohn des studierten Bauern, Franz, der Vater Ludwig Wüllners, wurde Musiker. Ein stiller, nicht nach rauschenden Erfolgen ausgehender, abgeklärter Musiker. Ursprünglich Pianist, Schüler Anton Schindlers, des charaktervollen Beethoven-Biographen, wurde Franz Wüllner sehr bald Dirigent und Komponist. Er war zuerst Musikdirektor in Aachen, dann Hofkapellmeister in München, wo er Wagners „Rheingold“ und „Walküre“ noch vor den Bayreuther Aufführungen zum erstenmal dirigierte, wurde dann nach Dresden berufen und war zuletzt achtzehn Jahre lang Leiter der Gürzenich-Konzerte und der Niederrheinischen Musikfeste in Köln am Rhein sowie Direktor des dortigen Konservatoriums. Sein Name ist mit der Geschichte der deutschen Musik unlösbar verknüpft.

Mitten in edelster Musik wuchs Ludwig Wüllner auf, das, was andere lernen müssen, flog ihm zu, er mußte sich nicht mühsam mit dem Fiedelbogen abplagen, um der glänzende Geiger zu werden, der er ist. Und lernte singen, wie andere Jünglinge im Hause gutes Betragen von selbst erfassen. Trotzdem war nie die Rede davon, daß Ludwig einen künstlerischen Beruf ergreifen, geschweige denn sich dem Schauspielberuf widmen könnte. Wohl rangen und brandeten in ihm solche Wünsche, aber sie durften nicht laut werden, sollte der Familienfriede nicht eine arge Störung erfahren. Denn die Wüllners sind ein katholisches Bauerngeschlecht und Ludwigs Großeltern waren in ihren Ideen so fest und unerschütterlich, daß sie sich nicht nur von ihrem Enkel, sondern auch von ihrem Sohn abgewendet hätten, wäre je die Schauspieleridee ernstlich ausgesprochen worden.

In seiner Stube aber sang Ludwig entweder wieder vor sich hin oder er nahm seine liebe Violine oder er las laut mit tiefinnerlicher Leidenschaft seine geliebten deutschen Klassiker.

Ludwig Wüllner machte in München sein Abiturientenexamen, studierte dann in München, Berlin und Straßburg deutsche Sprache und Literatur, machte in Straßburg sein Doktorexamen und habilitierte sich dann als Privatdozent an der Universität seiner Geburtsstadt Münster in Westfalen. Darüber jagte er:

„Ich war kein großer Gelehrter, hatte weder das Interesse noch die Energie, selbständig Forschungen zu betreiben, machte aber meine Sache trotzdem recht gut, hielt mich in meinen Vorlesungen gewissenhaft auf dem laufenden der Wissenschaft und ich glaube, daß meine Schüler schon etwas von mir gehabt haben. Allerdings war es nicht hauptsächlich der Gelehrte, an dem sie sich erfreuen durften, sondern der künftige Künstler und Schauspieler. Ich benützte nämlich jede Gelegenheit, den Hörern während der Vorlesungen aus Goethe, Schiller und den Klassikern vorzusprechen und ich glaube, ihnen dadurch die meisten Anregungen gegeben zu haben.“

Die Jahre kamen und gingen, die Großeltern Wüllners starben und in Ludwig wurde das heiße Sehnen nach freier künstlerischer Betätigung übermächtig, ließ sich nicht mehr unterdrücken, mußte freie Bahn haben, wenn nicht der ganze Mensch darüber zugrunde gehen sollte. So offenbarte sich schließlich der dreißigjährige Gelehrte dem Vater und bat ihn, dem ihm wohlgefinnten Herzog Georg von Meiningen zu schreiben. „Der Herzog soll mich anheuern, und wenn er „nein“ sagt, so wird das mein Urteil sein, dem ich mich fügen werde.“

Der Herzog von Meiningen, der damals im Zenit internationalen Ruhmes stand, hörte ihn an und sein Urteil ließ den Germanisten aufjubeln und in eine neue Zukunft blicken. Er schrieb Vater Wüllner einen prachtvollen Brief, in dem er ihm versicherte, die deutsche Kunst werde dadurch, daß Ludwig Wüllner sich ihr widme, einen großen Gewinn haben, und dann tat er unendlich Kluges: er zahlte Wüllner die kleinste bei ihm übliche Gage und ließ ihn monatelang als Statist mit auf Gastreisen gehen, damit er sich an die Bühne gewöhne, sich langsam zum Schauspieler umwilde. Nachher aber gab er ihm als erste Rolle den Wallenstein, und da Wüllner sie mit Erfolg spielte, wurde er in das Ensemble aufgenommen.

Nach drei Jahre blieb Wüllner bei den Meiningern, dann mehr es in seiner künstlerischen Entwicklung zu einer neuen Epoche. Das rein Musikalische in ihm verstärkte

sich, seine Singstimme gewann an Umfang und Klangfülle, erprobte Kenner des Konzertsaales drängten ihn zu einer neuen Laufbahn, und nicht zuletzt waren es schöne musikalische Stunden, in Gemeinschaft mit Johannes Brahms verbracht, die Wüllner von der Bühne fort als Sänger des deutschen Liedes auf das Konzertpodium führten. Ein tastender Versuch war von enormem Erfolg gekrönt und nun wurde Ludwig Wüllner freier Künstler, Konzertfänger, der von Hauptstadt zu Hauptstadt, von Land zu Land eilte. Dazwischen sang er auch verschiedentlich Lannhäuser und Siegmund auf der Bühne und sprach oft den Byronischen Manfred mit der Schumannschen Musik. Zweimal kreuzte er auch den Ozean, um in Amerika zu gastieren, wo er von der atlantischen bis zur pazifischen Küste von seinem Impresario geschleppt wurde, zweimal im Tag auftreten mußte, viel Erfolg, viel Geld, aber auch Nervenrisse und Verdruß genug einheimste.

Andere Künstler pflegen, wenn sie die Vierzig überschritten haben, auch schon über ihren Höhepunkt hinweggegangen zu sein und sich langsam auf den Abstieg zu begeben. Nicht so Wüllner. Nach achtzehn oder mehr Jahren Konzertsaal wurde er zum „sprechenden“ Künstler. Mit einem Erfolg, der kaum seinesgleichen hat, der ihn zum Ersten in seiner Art im ganzen Deutschen Reiche stempelte. Max Reinhardt gehörte späterhin zu den Wiederentdeckern des großen dramatischen Talents im „sprechenden“ Wüllner. Er ließ ihn mehrfach in großen Charakterrollen, so als Herodes, Karl Stule, Kosmer, Prospero, Lear bei sich auftreten, und Wüllner konnte in Berlin Triumphe feiern. Dann warf er sich auf die altklassische Rezitation, erregte mit seiner Wiedergabe Homers Begeisterung und wurde als Fünfundfünfzigjähriger wieder die Sensation des Konzertsaales.

In Wien haben ihn die Wiener selbst entdeckt und siehgewonnen, ihm in vierzehn ausverkauften Riesensälen zugejubelt. Und dieser seltsame Künstler, dessen Feuer nie erlöschen kann, so lange er lebt, weil es nicht weite Flammen schlägt, sondern innerlich glüht, ist heute vielleicht wieder an einem Wendepunkt seines Lebens, an einem neuen Beginn angelangt.